

Markgraf Georg Friedrich

Ein Lebensbild aus stürmischer Zeit

Von Rolf Gustav Haebler, Baden-Baden

„Nun bin ich nur noch Soldat, bis die Erben Fortunats ausgerottet, die Spanier aus Deutschland vertrieben, die Kurpfalz restituiert, den katholischen Geistlichen alle Gewalt und Land abgenommen, die evangelische Religion stabiliert und der Katholizismus erlöscht ist!“

Der diese Worte sprach, war Georg Friedrich, Markgraf von Baden. Er sagte es an jenem Tage, da er seine Söhne, seine Räte, seine Offiziere in Durlach um sich versammelt hatte, Abschied zu nehmen. Abschied von der Krone, von der Herrschaft, von der Würde eines regierenden Fürsten.

Es waren harte Worte, bei denen es kein Biegen mehr gab, nur noch ein Brechen. Georg Friedrich hatte mit allem und allen gebrochen; mit seinen Kindern und Landeskindern, mit seinen Ratgebern und jenen Offizieren, die seine Meinung nicht teilten. Das war im April 1622.

Ein Jahr zuvor war in Heilbronn die Union, der Bund der protestantischen Fürsten, zerbrochen. Georg Friedrich, der Zähringer, war allein gestanden in seinem unbeugsamen Willen, weiter zu rüsten, weiter zu kämpfen für die evangelische Sache und wider Habsburg und Rom. „Ich will mit Gottes Hilfe einen guten und sicheren Frieden oder den Untergang!“ schrieb er in jener Zeit dem Herzog von Württemberg. Dem „Mainzer Akkord“ war er drum auch nicht beigetreten. Er hatte statt dessen seine Landstände zusammengerufen und sich eine neue Abgabe von drei Jahresschatzungen bewilligen lassen. Um Offiziere und Landsknechte zu werben, um Kanonen und Gewehre kaufen zu können.

Niemand wäre erstaunter gewesen als seine Mutter, des Pfalzgrafen Ruprecht von Vel-

denz kluge Tochter, hätte sie erlebt, was aus dem blassen, schwächlichen jüngsten Sohn des Markgrafen Karl nun geworden war, von dem jeder, der ihn zu Straßburg oder in Besançon studieren sah, glauben mußte, er werde dereinst ein großer Mann der Gottesgelehrtheit werden: niemals aber ein Empörer wider des Kaisers Majestät, Rebell mit dem Schwert in der Faust, Soldat, nur Soldat, freier Führer einer Idee und einer Armee, der, um all dies sein zu können, auf Rang und Land verzichtete. Ein frommer Mann war Georg Friedrich zwar zeitlebens; er kannte die Heilige Schrift sehr genau. Wenn er sie vom A bis zum O, säuberlich Kapitel um Kapitel, durchgelesen hatte, notierte er das Datum auf der letzten Seite seiner Bibel, die ihn nie verließ — kurz vor seinem Tode, 1638, hatte er sie zum 58. Male „ussgelesen“.

Georg Friedrich war ursprünglich nicht zum Herrn über die badischen Lande bestimmt gewesen. Der Vater hatte in seinem Testament bestimmt, daß die drei Söhne nach ihrer Volljährigkeit die Markgrafschaft gemeinsam regieren sollten. Aber die Mutter kannte ihre Kinder besser; sie wußte, daß die drei Brüder auseinanderstreben werden. Wie es denn auch geschah. Mit aller Deutlichkeit gar, charakteristischer hätten sie es ihrer Zeit gar nicht dokumentieren können: Ernst Friedrich wurde Calvinist, Jakob trat zur katholischen Kirche über, nur Georg Friedrich blieb im Glauben seines Vaters, der die Reformation in den Landen der Markgrafschaft Baden-Durlach eingeführt hatte. Aber die beiden ersten Brüder starben früh, und in einer seltsamen Verkettung ihres so gegensätzlichen Schicksals: Ernst Friedrich, der eifernde Calvinist — er errichtete zu Staffort eigens eine

Druckerei für seine spitzfindigen Traktätlein — Ernst Friedrich starb auf einem Ritt wider seine Pforzheimer, die um ihres lutherischen Glaubens willen gegen den reformierten Landesherrn rebellierten; Emil Strauß hat Jahrhunderte später darüber einen guten Roman geschrieben. Jakob aber, der Herr der oberen Lande, starb sehr plötzlich, wenige Tage, nachdem er im Kloster zu Tennebach feierlich in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückgekehrt war.

So kam Georg Friedrich zur alleinigen Herrschaft: die alte Markgrafschaft Baden-Durlach, die Hochbergischen Lande bei Emmendingen, das Markgräflerland bei Basel und etliche kleinere Gebiete gehörten nun ihm, und dann fiel ihm noch die Markgrafschaft Baden zu, die der katholische Fortunat, ein übler Abenteurer, leichtfertig verspielt hatte; erst recht, als er im Jahre 1600 betrunken das Genick brach und unebenbürtige Söhne hinterließ, was freilich nur ein Grund mehr zu politischen Händeln ward.

Denn hinter den Erben Fortunats stand die Liga. Hinter Georg Friedrichs Anspruch aber trat die Union, die auch ein Kind seines vorausschauenden Willens war. Hatte er doch schon Jahre zuvor eine lutherische Ordensgemeinschaft gegründet, als deren politisches Ziel er die Einigung aller protestantischen Fürsten erstrebte.

In jenen Jahren hatte Georg Friedrich sich sehr eifrig mit kriegswissenschaftlichen Fragen beschäftigt, schrieb gar ein Buch über das Kriegswesen, mit eigenen Zeichnungen. Er sah klar, schon ein Jahrzehnt vor Ausbruch des Großen Krieges, was das deutsche Schicksal sein werde, wenn es zu keiner Einigung käme: darum rüstete er. Nicht, daß er den Krieg wollte: „Der Krieg ist ein gefährlich, Ausgangs halber misslich und an sich selbst ein böses, verhasstes Werk, welches man nit leichtthin soll vor die Hand nehmen, es sei dann die äusserste Not, so kein Gesetz leidet, vorhanden oder man müsse solches

zur Rettung seiner Ehre und Versicherung vor Land und Leuten notwendig tun!“ Aber eben dies fürchtete er als unabwendbares Schicksal. Als er die Regierung antrat, verfügte der Markgraf über ein kleines Heer: geharnischte Gardereiter, Lehensreiter, Landreiter, Landsknechte, je einige Fähnlein, zusammen waren es etwa 2500 Mann. Ein Dutzend Jahr später hatte Georg Friedrich 15 000 Mann wohl geschulter, gut ausgerüsteter Truppen. Es war nicht leicht gewesen; die kleine Markgrafschaft allein konnte es nicht schaffen, so treu und willig auch seine Landstände neue Steuern, neue Abgaben, einmalige Summen in der Höhe mehrerer Jahresschätzungen bewilligten. Der Markgraf verschaffte sich auch Gelder aus dem Ausland: es gab genug Regierungen, die jeden unterstützten, der gegen die spanisch-österreichische Macht Habsburgs und gegen Rom war — aus Politik, aus dem Glauben, gleichviel. Der Protestant am Oberrhein nahm das Geld, woher es auch kam.

Aber es gab noch andere Gründe: Land und Leute und Besitz. Es galt vor allem, die Markgrafschaft Baden-Baden vor dem katholischen Zugriff zu verteidigen. Konnte es nicht Gottes Absicht sein, durch seine, des Markgrafen starke Hand ein neues, ein mächtiges, protestantisches Land zu schaffen, von Speyer bis Basel, rechts und links des Rheines?

Es war Gottes Wille nicht. Die böhmische Karte, der erste Trumpf im großen Spiel, stach nicht. Die Union zerfiel. Georg Friedrich aber gab das Spiel um die Macht, gab die Sache des Protestantismus nicht verloren. Verlor lieber für seine Person freiwillig Land und Leute, als daß er seinen Kampf um die protestantische Ehre aufgeben hätte. Er und der Mansfelder und der Halberstadter waren entschlossen, die Sache der Union weiterzuführen, sei es auch als Rebellen. Rebellen um ihres Gottes willen. Wider

spanische Macht und papistische Anmaßung — vielleicht sogar für ein neues Deutschland, so sehr es problematisch ist, in jenen Jahren einen nationalen Willen finden zu wollen.

Aber so groß ihr Wille auch gewesen sein mag, an der Kleinheit ihrer menschlichen Eitelkeit zerbrach er schmählich. Eben hatte Mansfeldt bei Mingolsheim Tilly geschlagen, schon rückt Georg Friedrich mit seinen 20 000 Mann heran — die Truppen der Liga sind aufs äußerste gefährdet! In Schweigern treffen sich Georg Friedrich und der Mansfeldter: und dann will jeder der Erste sein! Sie marschieren auseinander, statt vereint zu schlagen. Und so schlug Tilly den einstigen Markgrafen vernichtend. Es war bei Wimpfen im Jahr 1622.

Georg Friedrich flüchtete in die Schweiz, nach Genf — der strenge Lutheraner in die Stadt Calvins! Der Reformierte Rat wies ihn denn auch bald aus: er hatte zu seinen lutherischen Hausgottesdiensten Einladungen ergehen lassen. Aber noch war Georg Friedrich ungebeugt. Noch fühlte er sich als Soldaten Gottes, als Streiter für das lautere Wort der Schrift und Luthers Lehre. Schrieb an alle Welt, so weit sie Rom und Habsburg haßte, bat um Geld für Soldaten, Waffen, Munition. Es war Karl I. von England, der Georg Friedrich genügend gab, daß dieser Condottiere des Protestantismus eine neue Truppe aufstellen konnte, mit der er dann in die Dienste des Dänenkönigs trat. Wallensteinische Truppen schlugen ihn, droben im Oldenburgischen.

Wieder hatte das Schicksal gegen ihn entschieden. Alles hatte er geopfert. Aber Gott hatte seine Opfer nicht angenommen. In seinen einstigen Landen herrschten nun die katholischen Baden-Badener, Jesuiten und Kapuziner zogen umher, retteten verlorene

Seelen und betrieben die Gegenreformation — just das Gegenteil dessen war eingetroffen, was der Markgraf verkündet hatte, als er, nur noch Soldat, Abschied von den Seinen nahm.

*

Um die Mitte des Großen Krieges lebte in Straßburg in einem einfachen Bürgerhaus, „Im Drachenfels“, hieß es, elf Jahre lang ein stiller Gelehrter. Las in der Heiligen Schrift und hatte keinen Anteil an den Händeln der Welt, die draußen weitergingen im wechselvollen Kriegsglück, Jahr um Jahr, und nirgends war ein Ende abzusehen.

Der Gelehrte war einst ein regierender Fürst gewesen, nun verbannt aus seinen Landen, so nahe sie lagen, dann ein Soldat, nichts als ein Soldat, aber in seiner Jugend hatte er studiert, wollte einmal werden, was er nun war. Sein Leben war absonderliche Wege gegangen — aber trotzdem könnte man nicht sagen, daß er nicht doch zu seinem ursprünglichen Ziel gefunden hat.

Jener Gelehrte hat viel erlebt. Schicksal eines Mannes, auch im ganz Persönlichen: dreimal war er verheiratet gewesen, fünfzehn Kinder hatte ihm seine erste Frau geschenkt, drei Töchter die zweite. Die dritte Frau, des Amtsmannes Stotz zu Stauffenberg Tochter Elisabeth, war ihm tapfere Gefährtin gewesen — in den Tagen des Kampfes und auch jetzt noch in der Verbannung.

Am 14. September 1638 starb dieser stille, einsame Gelehrte, ein hitziges Fieber raffte ihn hinweg, kurz nachdem er zum 58. Male die Heilige Schrift ausgelesen hatte — es steht heute noch auf der letzten Seite seiner Bibel zu lesen.

Aber keiner kennt das Grab dieses stillen Gelehrten, der einst Markgraf von Baden und ein Soldat Gottes gewesen war.